

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 36 (2023)

Heft: 9

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

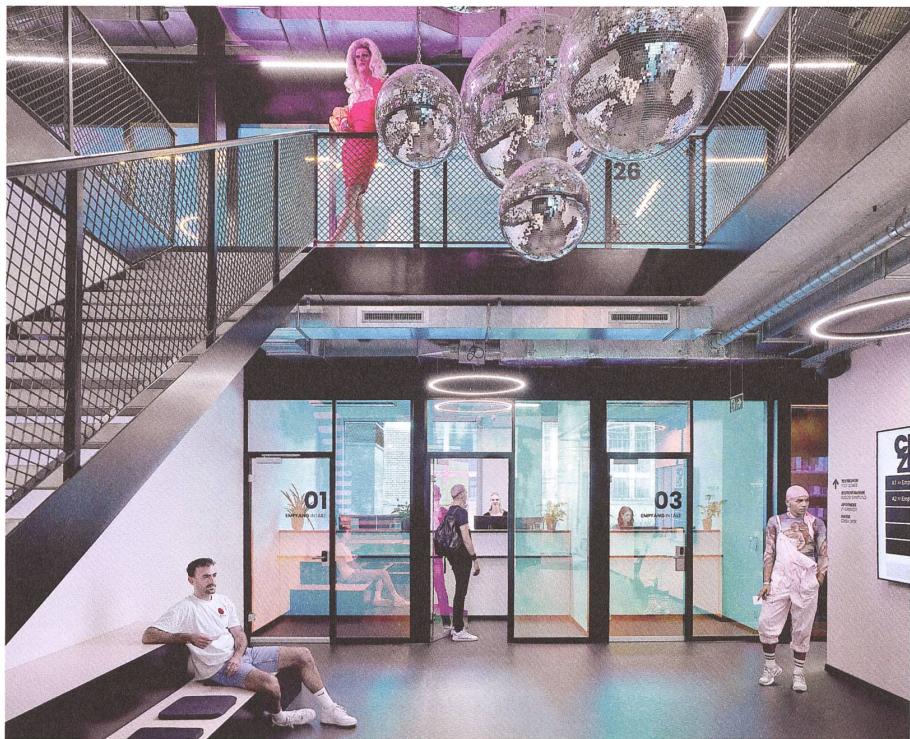
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

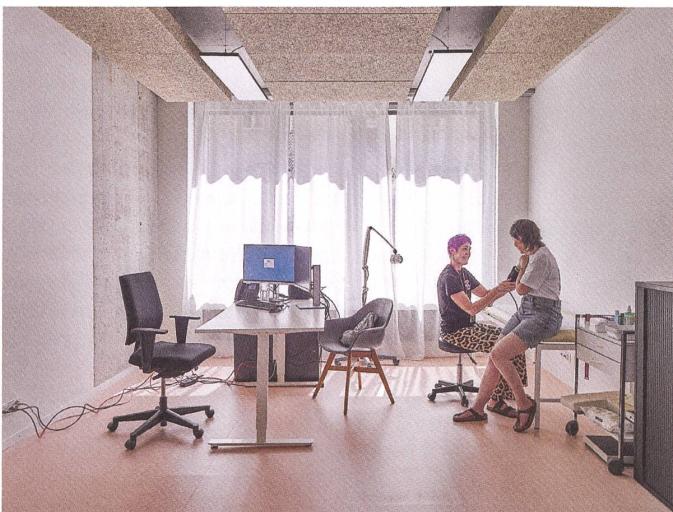
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Atrium und der Warteraum im Obergeschoss des Checkpoint Zürich erinnern an einen Nachtclub.



Im Kontrast dazu sind die Behandlungszimmer hell und zurückhaltend gestaltet.



Gläserne Wände trennen den Wartebereich von den Behandlungszimmern. Ihre Farben verändern sich je nach Betrachtungswinkel.

Raum ohne Vorurteile

Sechs glitzernde Discokugeln empfangen die Besucherinnen im Checkpoint Zürich, in einem der grössten Zentren für sexuell übertragbare Infektionen in der Schweiz. Weil es an seinem alten Standort aus allen Nähten platzte, hat das queere Gesundheitszentrum im Mai neue Räume an der Limmatstrasse bezogen. Die 40 Angestellten arbeiten auf 900 Quadratmetern, verteilt auf zwei Geschosse. Den Innenausbau vergaben die Trägervereine Arud und Sexuelle Gesundheit Zürich an das Architekturbüro Skop. Für Architekt Basil Spiess eine spannende Aufgabe, gehört er doch selbst zur Zielgruppe. Der Auftrag habe ihn zum Nachdenken über eine Frage gezwungen, die ihn schon lange beschäftigt hatte: Was ist eigentlich ein Queer Space? Seine Antwort: «Ein Raum, der gängige soziale Kategorien sprengt, ein Raum ohne Vorurteile.» Und so ist statt eines klinischen Praxisambientes etwas entstanden, das die queere Vielfalt selbstbewusst widerspiegelt.

Herzstück des Entwurfs ist der zentrale Warteraum im Obergeschoss mit dem grossen Atrium. Er ist introvertiert, die Wände, Stützen und Türrahmen sind schwarz, die Decken aus Rohbeton, die Technik ist sichtbar, ein schwarz lackiertes Gitter rahmt das Treppenauge. Spiegelflächen erweitern den Raum optisch, ringförmige Leuchten erhellen ihn. Die Materialien sind grösstenteils günstig, der Kostenrahmen war eng gesteckt. «Mit Regenbogenfarben zu arbeiten, wäre plump gewesen. Viel mehr interessierte uns der Aspekt der Mehrdeutigkeit, des Fluiden», sagt Basil Spiess. Für Farbe sorgen irisierende Folien auf den Glastüren der Behandlungszimmer, die je nach Betrachtungswinkel den Farbton ändern.

Skop setzt auf einen Spannungsbogen zwischen an das Clubleben erinnernden Zonen und schlanken, hellen Behandlungszimmern, von denen aus sich der Blick nach draussen öffnet. Damit gelingt dem Büro, gestalterisch umzusetzen, wie changierend die Lebensentwürfe queerer Menschen sein können. Neben aller Inszenierung gibt es auch Rückzugsorte für Menschen, die sich gerade in schwierigen Situationen befinden. So ist der hintere Bereich akustisch und visuell etwas abgetrennt vom grossen Wartezimmer. Im Erdgeschoss befinden sich der Empfang, drei Testboxen mit eigenem Wartebereich, eine Apotheke und Büoräume. Eine Besonderheit ist das zur Strasse hin offene Labor. Basil Spiess: «Wir hatten eine Art Showküche im Sinn, die den Checkpoint nach aussen hin sichtbar machen soll.»

Andrea Eschbach, Fotos: Vic & Chris

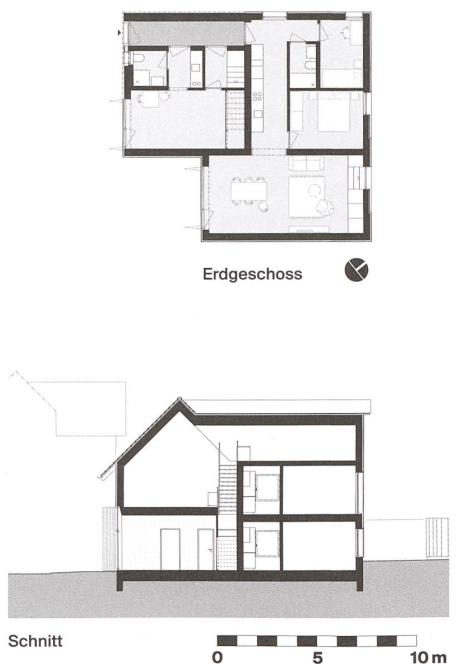
Checkpoint Zürich, 2023

Limmattstrasse 25, Zürich

Bauherrschaft: Arud, Zürich

Architektur: Skop, Zürich

Gesamtkosten: Fr. 2,05 Mio.



Äusserlich hat sich der einstige Schopf in Meilen wenig verändert.



Das neue Wohnhaus verdankt seinen räumlichen Reichtum dem Vorgängerbau.



Hinter den alten Scheunentoren liegen grosszügige Wohnräume.

Eine Umnutzung zeigt Haltung

In den Dörfern und Ortskernen stehen sie zuhau: ausgediente Scheunen und Schöpfe, zu Werkstätten umfunktioniert, mit Gerümpel volgestopft, verwaist oder zerfallen. Immer öfter werden Wohnräume in die alten Hüllen eingebaut oder gleich ganz ersetzt, mit einem Wohnhaus «im gleichen Stil». Was als Massnahme zur Verdichtung durchaus sinnvoll sein kann, endet formal oft in einem unbefriedigenden Mischmasch: Balkontürme erschlagen alte Scheunen, neue Mehrfamilienhäuser sehen unerklärlicherweise aus wie Kuhställe.

Dass die Gratwanderung zwischen Erhalten und Erneuern gelingen kann, zeigt die Umnutzung eines baufälligen Schopfs in Meilen. Die Massnahmen des Architekturbüros Peter Moor, das aus dem Zweckbau ein erschwingliches Zuhause für zwei bis drei Parteien gemacht hat, sind bekannt: Ins Haus gelangt man durch die alte Stalltür, hinter den Scheunentoren liegen die Verglasungen hoher Wohnräume, Schiebeläden aus alten Brettern bringen die Fenster zum Verschwinden. Abgesehen von diesen notwendigen Anpassungen haben die Architekten den Schopf aber Schopf sein lassen. Statt dem Gebäude mit Gauben ein zweites Dachgeschoss aufzuzwingen, haben sie der oberen Wohnung hohe Räume zugestanden. Balkone gibt es keine, an die frische Luft setzt man sich vor oder hinter dem Haus. Die Zurückhaltung ist richtig, denn das Holzgebäude im Besitz der reformierten Kirche steht in einem der lauschigsten Winkel in Meilen: Hier gruppieren sich historische Häuser zu Postkartenmotiven, in den Gärten blühen Rosensträucher. Das Ortsbild ist streng geschützt.

Die Raumaufteilung hat wenig, die Materialisierung im Innern nichts mit dem Äusseren zu tun. Das irritiert zunächst, ist aber schlüssig, denn obwohl das Haus die Form und die Fassade des alten Schopfs hat, ist es ein neuer Holzelementbau. Die Grundrisse der beiden 3½-Zimmer-Wohnungen sind auf bezahlbares Wohnen zugeschnitten: Die Zimmer sind klein, die Küchenzeilen flächensparend im Korridor angeordnet. Das Atelier im Erdgeschoss lässt sich der oberen Wohnung zuschlagen oder einzeln vermieten. Vom Schopf übernommen wurde das, was Wohnqualität generiert: stufenhohe Deckenversätze, unterschiedliche Raumhöhen und Dachformen. Diese Elemente verleihen den einfachen Wohnungen einen räumlichen Reichtum, für den sich ohne den Vorgängerbau kaum hätte argumentieren lassen. Deborah Fehlmann, Fotos: Roger Frei

Umnutzung Schopf, 2022
Sterneggweg 13, Meilen ZH
Bauherrschaft: Reformierte Kirche Meilen
Bauherrenvertretung: Conarenc, Zürich
Architektur, Bauleitung: Peter Moor, Zürich
Holzbau: Diethelm, Meilen
Auftragsart: Planerwahlverfahren, 2019
Baukosten (BKP 2 / m³): Fr. 2255.–



Campus der Fernfachhochschule in Brig: Ein breites Lächeln strahlt zum oberen Stockwerk empor. Unten stehend, muss man es erst entdecken.



Unter den Platten verbirgt sich eine Konstruktion, die auf jeder Seite anders aussieht.

Immer schön freundlich

Tische sind eng an Geometrie geknüpft: Es gibt sie mit quadratischen, rechteckigen und runden Platten; wer lange genug sucht, findet sogar trapezförmige oder sechseckige Modelle. Manche Flächen haben nicht bloss formale, sondern auch inhaltliche Qualität – an runden Tischen versammeln sich politische Parteien, um Kompromisse auszuhandeln. Nur selten brechen Tische aus der Liste der geometrischen Formen aus. Besonders ungeniert tut das ein Entwurf von Kueng Caputo für den Campus der Fernfachhochschule in Brig.

Wer die dritte Etage des Neubaus betritt, gelangt in einen offenen, von verglasten Büros umfassten Raum. Eine Öffnung in der Decke verbindet das darüberliegende Geschoss mit dem unteren. Die Designerinnen erhielten den Auftrag, diese gemeinsame Nutzungszone zu gestalten. Sie hatten zuvor bereits das Farbkonzept der Möblierung entwickelt und waren vertraut mit dem Gebäude. «Wir orientierten uns an den Menschen, die dort arbeiten», erzählt Lovis Caputo. «Unsere Installation schafft einen Ort, an dem sie sich begegnen und miteinander Kaffee trinken können.» In der Mitte steht nun eine Gruppe metallener Stehtische: zwei kleine runde und ein meterlanger Schlauch, der die Krümmung einer Banane imitiert. Erst auf den zweiten Blick formt sich das Trio zu einem lächelnden Gesicht.

Die Formensprache ist einfach, doch im Spiel mit den Etagen flechten Kueng Caputo weitere Ebenen ein. Erst die kreisrunde Deckenöffnung macht das Lächeln zu einem charakteristischen Smiley, und nur beim Blick von oben ist die Beobachterin in der Lage, es zu erfassen. Caputo erklärt: «Je nach Blickwinkel wirken die Tische völlig verschieden. Es ist wie im Leben: Du siehst die Dinge anders als ich. Unsere Arbeit widerspiegelt das.» Dass der Stahl gelb chromatiert ist, verstärkt die Wechselhaftigkeit der Tische. Vor ihnen stehend, schillern die Oberflächen in warmem Gelb. Von oben zeigt sich ein breiteres Farbspektrum: Pink, Gelb, Türkis und Limettengrün bilden ein changierendes Wellenmuster.

Betrachtet man die Unterseite der Möbel, entdeckt man eine verblüffend aufwendige Konstruktion. Format und Gewicht der Stahlplatten stehen in Kontrast zu den eigenwilligen Beinen, die von jeder Seite anders aussehen: mal kompakt, mal sanft abgerundet, dann wieder grafisch-linear. Darauf sitzen kleine Zylinder, auf denen wiederum die Platten thronen. Der Entwurf scheint aus dem Leben gegriffen: Was einfach aussieht, ist oft komplizierter als gedacht. Gerne stellt man sich vor, wie hier zähe Diskussionen zu Ende gehen – vermutlich mit einem Lächeln.

Mirjam Rombach

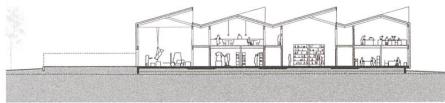
Tischgruppe, FFHS Campus Brig, 2022

Design: Kueng Caputo, Zürich

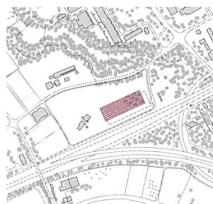
Auftraggeber: Markus Schietsch Architekten, Zürich

Produktion: Metall Werk Zürich

Material: Stahl, galvanisch verzinkt und gelb chromatiert



Querschnitt



Situation



Erdgeschoss

0 10 20 m



Der kulturelle Zweckbau ist mit Alublech verkleidet.



Atrien verbinden die Geschosse und die Nutzungen.



Im Sammlungszentrum Augusta Raurica lagern rund 8000 Architekturelemente.

Über Ruinen bauen

Augusta Raurica ist eine der bedeutendsten Römerstätten in der Schweiz. Nur ein kleiner Teil des Schatzes, der in der Erde vergraben liegt, wurde bisher freigelegt. Und das soll auch so bleiben. Die beste Konservierung ist, die Säulenreste, Glasscherben und Metallfragmente ruhen zu lassen. Um die rund zwei Millionen geborgnen Elemente besser lagern und analysieren zu können, hat der Kanton Basel-Landschaft in zwei Etappen einen Neubau erstellt. Das Architekturbüro Karamuk Kuo plante dafür einen leichten Stahlbau, der den Untergrund möglichst wenig belastet. Er ruht nicht etwa auf Punktfundamenten, sondern auf einer flachen Betonplatte. Sie leitet die Lasten gleichmäßig in den Boden, damit die Artefakte möglichst nicht beeinträchtigt werden. Messfühler untersuchen, ob Druck und Feuchtigkeit auch künftig unverändert bleiben.

Das Haus ist ein Zweckbau für ein Kulturgut: Von aussen erinnert es an eine Gewerbehalle, nur das fein gewellte, polierte Alublech verweist subtil auf die kulturelle Nutzung. Im Innern gibt der Stahlbau den Takt vor. Feine Träger gliedern den Raum, verstärkt durch die linearen Lampen. Struktur, Decken, Fassade: Alles ist aus Stahl – bis auf die Betonwände, die das Lager und die Arbeitsplätze für den Brandfall trennen. Der Grundriss ist in Schichten organisiert. In der Mitte verbinden kleine Atrien die beiden Geschosse.

Der Bau macht klar: Die Analyse der Vergangenheit ist keine romantische, sondern eine wissenschaftliche Angelegenheit. Die präzise, weiß gestrichene Architektur versammelt die diversen Nutzungen vom Labor über die Büros bis zur Lagerhalle unter einem Dach. Die Struktur spielt die Hauptrolle. Das mag auch daran liegen, dass im offenen Wettbewerb 2014 keine Renderings oder Bilder erlaubt waren.

Im Hochregallager ruht der Schatz von Augusta Raurica: rund 8000 Kapitelle, Ecksteine und andere Architekturfragmente. Die lehmverputzten Wände regulieren das Klima. Besonders sensible Sammlungsstücke wie Münzen sind in klimagesteuerten Schränken versorgt. Das Jahrtausendlager ist für die Öffentlichkeit nicht zugänglich, zu empfindlich sind die guten Stücke. Das Gebäude soll garantieren, dass sie auch in hundert Jahren noch in gutem Zustand sind. So wie die Fundstücke im Boden, die nicht ausgegraben wurden. Andres Herzog, Fotos: Maxime Delvaux

Sammlungszentrum Augusta Raurica, 2021/2023

Schwarzackerstrasse 2, Augst BL
Bauherrschaft: Kanton Basel-Landschaft
Architektur: Karamuk Kuo, Zürich
Baumanagement: Rapp, Münchenstein
Bauingenieure: Weber + Brönnimann, Bern
Stahlbauexperte: Kartec, Zollikerberg
Auftragsart: offener Wettbewerb, 2014
Baukosten: Fr. 32 Mio.



In der öffentlich zugänglichen Parkanlage des WBZ Reinach eröffnet ein Baumtunnel freie Blicke zur Seite und nach oben.



Der hindernisfreie Rundweg führt auch durch den Nutzgarten.



Bäume und Hecken schirmen den Park sanft nach aussen hin ab.



Situation

Ein Park für alle

Von aussen vermutet man hinter der Putzfassade mit den hellgrauen Betonbändern und den raumhohen Fenstern noch keinen Park. Eine Reihe unscheinbarer Feldahorne säumt das Gebäude. Schmale Hainbuchenhecken ziehen sich unter der verglasten Passerelle hindurch und begleiten den schwarzen Asphalt. Hinter der Gebäudeecke öffnet sich der Landschaftsraum, und das eigentliche Parkerlebnis beginnt. Eine Wiese, ein Garten und dazwischen ein Baumtunnel – mehr braucht es nicht. Die noch aufwachsenden Hainbuchen winden sich an einer gebogenen Chromstahlkonstruktion empor, Gucklöcher in der grünen Wand geben unerwartete Blicke in den Himmel, auf die Wiese und in den Garten frei.

Dass es sich bei dieser Anlage um eine Landschaft für Menschen mit besonderen Bedürfnissen handelt, ist nicht auf den ersten Blick erkennbar, und das ist auch so gewollt. Seit 1975 bietet das Wohn- und Bürozentrum Reinach Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung einen Ort zum selbstbestimmten Wohnen und Arbeiten, und dieses selbständige Leben soll auch im Außenraum stattfinden. Auf dem ehemals flachen Sportrasenfeld der angrenzenden Primarschule tut sich heute eine leichte Hügel-Tal-Landschaft auf. Sie ist überzogen von einem Wiesenteppich und gerahmt von Magnolien, Felsenbirnen und Hainbuchen. Nur ein Therapieweg am Rand der Wiese weist mit Edelstahl-Handläufen und Bodenfeldern mit kiesigen und hölzernen Belägen auf eine besondere Nutzung hin.

Umgeben von den allgegenwärtigen Hainbuchenhecken und doch für alle zugänglich, führt der mal breitere, mal schmalere Weg aus hellem Asphalt als barrierefreier Rundweg durch den Park: von der Terrasse unter dem feurig roten Sonnensegel in den Heckentunnel, um die Wiese, vorbei an den in Staudenbeeten integrierten stählernen Wasserschalen und Naschgehölzen. Hinter der Hecke versteckt sich der Therapiegarten. Hier wachsen Zwiebeln, Mais und Kohlrabi in schlichten Hochbeeten aus Holz. Im angrenzenden Nutzgarten haben Bewohnerinnen und Mitarbeiter die punktuellen Pflanzungen von Äpfeln, Beerensträuchern und Küchenkräutern um Sonnenblumen, Zucchini und Kopfsalat ergänzt. Ein klares Zeichen für die aktive Nutzung und Aneignung in dieser runden und unaufgeregten Parkinszenierung. Lena-Mailin Skibowski

Parkanlage WBZ Reinach, 2021

Aumattstrasse 71, Reinach BL

Bauherrschaft: Wohn- und Bürozentrum für

Körperbehinderte (WBZ), Reinach

Landschaftsarchitektur: Vogt, Zürich

Projektpartner: Joos & Mathys Architekten, Zürich;

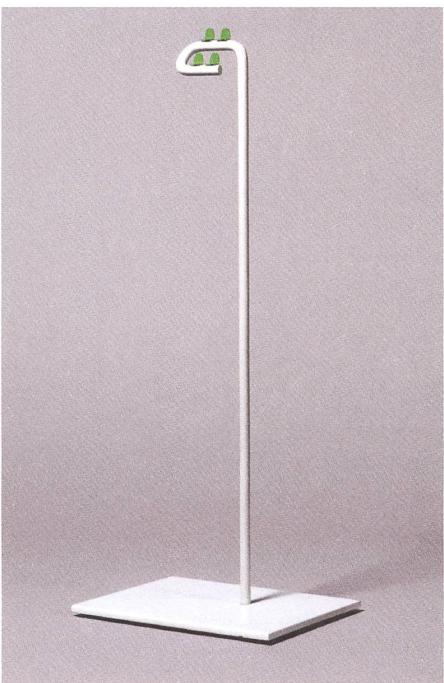
Schmid Schärer Architekten, Zürich

Auftragsart: Wettbewerb, 1. Rang, 2016

Baukosten: Fr. 1,32 Mio.



Ausstellungsplakat



Das französische Kulturministerium hat die Installation «Beautiful View #1» mit einem Kunst-am-Bau-Preis ausgezeichnet. Foto: Lang / Baumann



Im Zeughaus Teufen zeigen Lang/Baumann 96 Modelle ihrer Arbeiten. Bronzefarbene Luftwürste umschließen die hängenden Tablare und schaffen einen Raum im Raum.



Miniaturen der raumgreifenden Arbeiten von Lang/Baumann

Grosse Kunst im Kleinformat

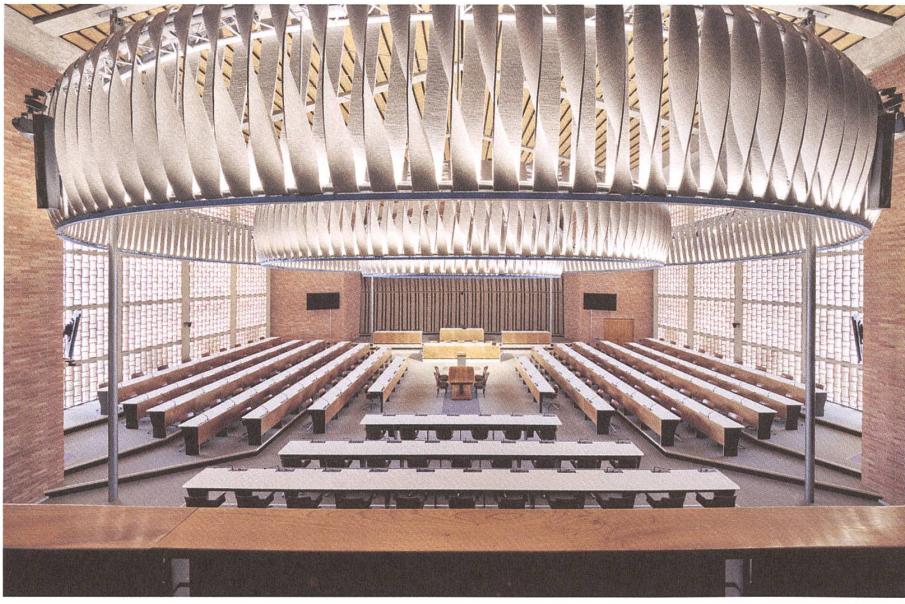
Treppen, die ins Leere führen, ausladende Straßen- und Platzmalereien oder riesige Luftwürmer, die sich durch vornehme Fassaden fressen: An den Werken des Schweizer Künstlerpaars Sabina Lang und Daniel Baumann kommt man allein schon ihrer Grösse wegen kaum vorbei. Aber auch, weil die beiden den Räumen und Orten, an denen die Kunstwerke zu entdecken und oft auch zu begehen sind, einen neuen Dreh verpassen. Campen unter einer Kunstinssalation? Warum auch nicht. Oder gleich darin übernachten, wie im «Hotel Everland», einem der bekanntesten Werke.

Während mehr als 30 Jahren Zusammenarbeit heimsten Lang/Baumann etliche Preise ein. Erst im Juli haben sie für ihre Installation «Beautiful View #1» in Nanterre den renommierteren Kunst-am-Bau-Preis «1 immeuble, 1 œuvre» des französischen Kulturministeriums erhalten. Auf der 22 Meter hohen Skulptur stehen vier grüne Stadionstühle. Die erste Idee dazu entwickelte das Künstlerpaar einst für einen Fussballplatz in Zürich, damals noch 40 Meter hoch, so hoch wie die obersten Ränge des St. Jakob-Parks in Basel.

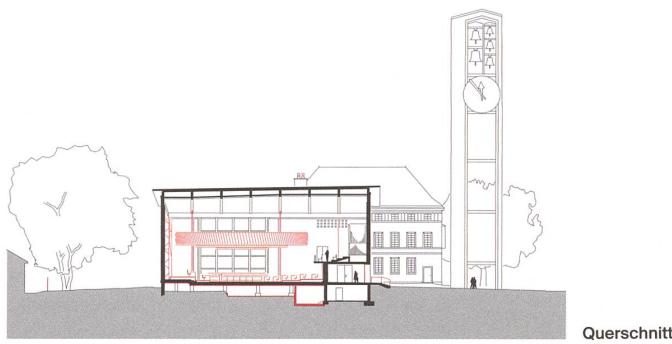
Die Arbeiten von Lang/Baumann sind teils gigantisch und auf der halben Welt verstreut. Alle zu besichtigen, würde den CO₂-Fussabdruck ziemlich vergrössern. Im Zeughaus Teufen kann man einige davon nun betrachten, zumindest komprimiert – buchstäblich: Das Museum zeigt 96 Miniaturen der raumgreifenden Werke. Grosse Kunst im Kleinformat, teils Arbeitsmodelle, teils Präsentationsmodelle, darunter auch Arbeiten, die nicht realisiert wurden. Zu verdanken ist diese erstaunliche Schau dem neuen Kuratorenpaar im Zeughaus Teufen, Lilia und David Glanzmann. Sie haben Lang/Baumann überhaupt erst auf die Idee gebracht, ihre Modelle aus dem Archiv zu holen. Neben Modellen der genannten Arbeiten ist auch das allererste ausgestellt: «Who's out» von 1992 zeigt ein Selbstporträt in Schwarz-Weiss mit grossem Eisengitter davor. Man sieht ihm das Alter an. «Lange Zeit haben wir die Modelle in Regalen irgendwo im Keller oder im Atelier gelagert», erzählen Sabina Lang und Daniel Baumann in der Begleitpublikation zur Ausstellung. «Sie mussten einiges ertragen.»

Nun stehen sie dicht aneinandergereiht im Zeughaus Teufen. Und wie es bei Lang/Baumann Usus ist, haben sie auch bei dieser Installation auf die Umgebung reagiert. Die Hängekonstruktion des Baus der Baumeisterfamilie Grubenmann, deren Sammlung sich im Obergeschoss befindet, haben sie in die Präsentation der Modelle aufgenommen. Umrahmt sind sie von der Arbeit «Comfort #21», die dem Raum eine intime Atmosphäre verleiht. «A Beautiful View», in der Tat! Corinne Riedener, Fotos: Daniel Ammann

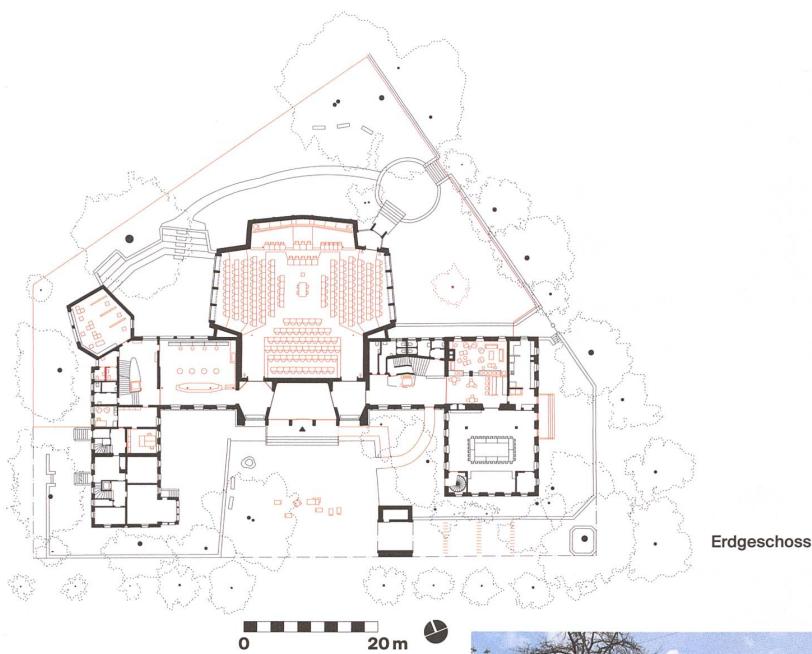
Lang/Baumann - 96 Modelle
Ausstellung im Zeughaus Teufen, bis 1. Oktober 2023
Begleitpublikation: Lilia und David Glanzmann (Hg.): «L/B Models», Scheidegger & Spiess, 2023, Fr. 29.–



Bis 2027 nutzen Kantonsrat und Stadtparlament Zürich die Bullingerkirche im Kreis 4 als provisorisches Rathaus.



Querschnitt



Erdgeschoss



Aussenansicht

Aus Gotteshaus mach Rathaus

Im Zürcher Kreis 4, unweit von angesagten Lokalen und Cafés, steht die Bullingerkirche. Seit Februar ist sie das provvisorische Zuhause der Zürcher Parlamente. Nachdem der Kantonsrat und der Gemeinderat der Stadt Zürich während der Pandemie in den Hallen der Messe Zürich tagten, nutzen sie nun bis zum Abschluss der Sanierung des historischen Rathauses – geplant für 2027 – das «Rathaus Hard».

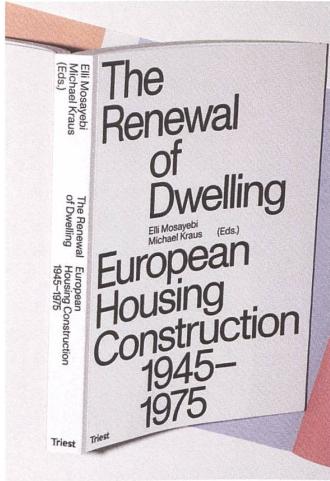
Mit der Transformation der evangelisch-reformierten Kirche in einen Parlamentssitz beauftragte das kantonale Hochbauamt das Büro Ernst Niklaus Fausch Partner. Das Gebäude von 1925 stammt von den Architekten Kündig & Oetiker, die es in zwei Etappen erstellt hatten. In einer dritten Etappe fügten die Gebrüder Pfister 1955 den Kirchenraum dazwischen ein und überformten die Seitenflügel im Duktus der damaligen Zeit. Ein weitläufiger Bau, dessen Unterrichts- und Gemeinderäume sich bestens als Wandelhallen, Cafeteria, Konferenz- und Sitzungszimmer eignen. «Das Thema Provisorium war architektonisch sehr interessant», sagt Ursina Fausch. «Der Umbau soll eine einfache Repräsentanz ausstrahlen, wertig, aber nicht zu luxuriös sein.» Wenn möglich nutzten die Architekten den Bestand: Alte Garderobenständner wurden neu lackiert, über dem Buffet der Cafeteria hängt die Leuchte, die zuvor den Altar beschienen hat, die ehemaligen Unterrichts- und Mehrzweckräume wurden mit einer Pinselrenovation aufgefrischt.

Herzstück ist der imposante Ratssaal. In den von Backstein, Sperrholz und Beton geprägten Kirchenraum wurden Elemente eingefügt, die aus dem religiösen Ort einen repräsentativen Raum machen: Die Sitzreihen sind hufeisenförmig angeordnet, Kanzel und Abendmahltisch mussten weichen. Das Streifenkleid aus Filz an der Stirnwand ist eine akustische Massnahme, auf der Galerie verschwindet dahinter auch die Orgel. Das prägende Merkmal ist der mächtige Leuchter mit drei konzentrischen Kreisen, der zudem die Technik aufnimmt. Graue Filzstreifen sind um die Metallstruktur geflochten, erst auf den zweiten Blick erkennt man an den Ringen das Blau des Zürcher Wappens.

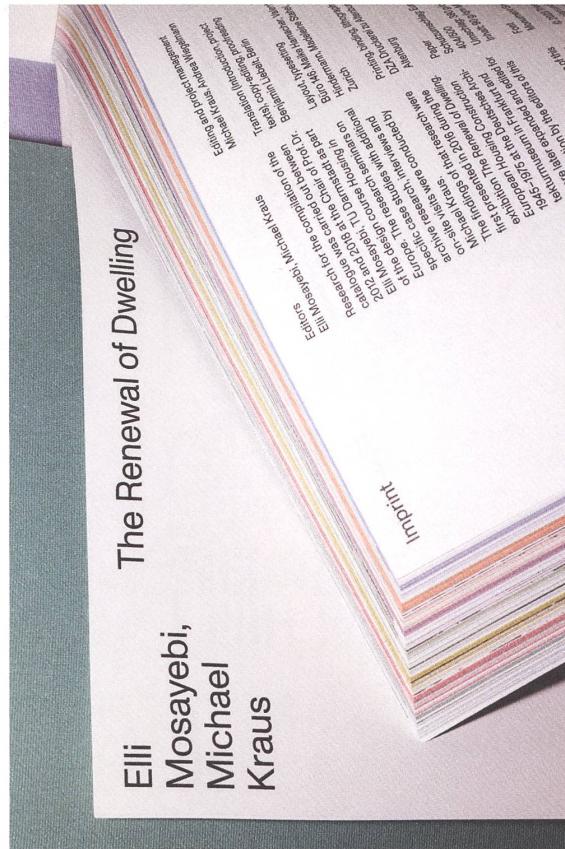
Unter diesem Baldachin arbeiten die Parlamentsmitglieder an preiswert gefertigten Multiplex-Tischen, Stühle von Embru bieten Komfort für lange Debatten. Alle Umbauten sind reversibel – das Provisorium ist jedoch so gelungen, dass man sich fast wünscht, die Sanierung des Rathauses möge noch länger dauern. Andrea Eschbach, Fotos: Hannes Henz

Rathausprovisorium Bullingerkirche, 2023

Bullingerstrasse 4/4a/10, Zürich
Bauherrschaft: Kanton Zürich, Baudirektion
Architektur: Ernst Niklaus Fausch Partner, Zürich
Bauingenieure: Synaxis, Zürich
Auftragsart: Direktauftrag (Rahmenvertrag), 2021
Baukosten: Fr. 9,3 Mio.



Die Architektin und ETH-Professorin Elli Mosayebi und der Architekt und Verleger Michael Kraus haben das Buch herausgegeben, gestaltet hat es das Büro 146 aus Zürich.



«The Renewal of Dwelling» befasst sich mit Wohnbauten, die zwischen 1945 und 1975 in europäischen Städten gebaut wurden.



Die klare farbliche Gliederung, die den zehn untersuchten Städten zugeordnet ist, sorgt für Übersichtlichkeit.

Die Erneuerung des Wohnens

Die Forschung zum europäischen Wohnungsbau in der Nachkriegszeit ist gut dokumentiert und hat sich seit dem EU-Beitrittsvertrag 2003 auch nach Osten geöffnet. In welche Lücke zielt also dieses grossformatige, präzis gestaltete Buch? Elli Mosayebi und Michael Kraus haben zwischen 2012 und 2018 an der TU Darmstadt zu «Housing in Europe» geforscht und dabei den Schwerpunkt auf bisher wenig beachtete Architekturqualitäten gelegt. Nach einer Zwischenpräsentation im Deutschen Architekturmuseum 2016 liegt mit der Publikation nun der Abschluss vor. 54 Projekte aus zehn europäischen Grossstädten, die eher selten im Fokus stehen: Das überzeugt auf den ersten Blick. Statt London gibt es Leeds, Liverpool, Manchester und Sheffield, statt Paris Lyon. Dazu gesellen sich Porto, Köln, Oslo, Zagreb und Athen. Pro Stadt werden fünf bis sieben Wohnbauprojekte auf drei bis sieben Seiten analysiert. Essays von Gastautorinnen beschäftigen sich mit der Rolle des öffentlichen Wohnbausektors der jeweiligen Stadt oder untersuchen den Einfluss nationaler Baupolitik auf die Gestaltung des privaten Wohnraums.

Die sechs Leithemen sind überraschend heterogen. Es beginnt mit dem Stichwort «Doppelte Erschliessung», das als fortdauerndes Motiv des bourgeois Wohnens interpretiert wird. Darauf folgen Varianten von Loggias und Balkonen unter dem Stichwort von in die Höhe gestapelten «Gärten in der Fassade». Das Buch schliesst mit der Wertschätzung von Detaillierung, die auch in der Serie und mit günstigen Materialien Qualität zu erzeugen weiss. Die Themenwahl spricht vom Wunsch nach einem historischen Lehrkatalog für heutige Wohnungsbauentwürfe. Als Leser taucht man über neu gezeichnete Grundrisse in einen bunten Strauss von räumlichen Alternativen ein. Manche möchte man direkt in die Gegenwart überführen, etwa das um eine Briefkastenwand liebevoll gestaltete Entree oder die kleinen, über die Fassade mit unterschiedlichen Lichtstimmungen versorgten Wohnräume.

Das Buch zeigt eine gerade in ihrer Einfachheit architektonisch vorbildliche europäische Wohnbaugeschichte. Nicht zuletzt ist es auch eine Aufforderung, sich selbst auf den Weg zu machen – mit einem exquisiten, für den Rucksack aber zu gegeben viel zu sperrigen Reiseführer im Gepäck. Kaye Geipel, Fotos: Guillaume Musset

«The Renewal of Dwelling: European Housing Construction 1945–1975»

Herausgeber: Elli Mosayebi, Michael Kraus

Gestaltung: Büro 146, Zürich

Verlag: Triest, Zürich

Sprache: Englisch

Format: 22 x 31 cm, 396 Seiten, 600 Abbildungen

Preis: Fr. 88.– bei Hochparterre Bücher

vola
The original



Gold gebürstet

Natürlich inspirierend.

Reinheit von Design und Handwerkskunst.

Explore the story vola.com/on-design.

2471-061 Unterputzkörper mit Sichtteilen. Runde Kopfbrause und Handbrause.

VOLA AG | Showroom Bauarena
Industriestrasse 18 | 8604 Volketswil +41 44 955 18 18 | sales@vola.ch | www.vola.ch



vola.com